

*Der Tanz um das Goldene Kalb – 2. Mose 32-34*

Liebe Gemeinde,

„Der Tanz um das Goldene Kalb“ - wer kennt nicht diese biblisch inspirierte Redensart! Wer denkt dabei nicht an „Verehrung von Reichtum und hemmungsloses Streben danach“ (Büchmanns „Geflügelte Worte“), wer denkt nicht an den Kniefall vor dem Götzen Mammon als Lebenshunger und als Ideologie, wer nicht an die Verherrlichung der Geldvermehrungsgesellschaft, die erst in den letzten Wochen ihre Faszination und Überzeugungskraft gründlich verloren hat. Einen Bildersturm hat das nicht zur Folge, vor vielen Börsen stehen weiterhin Stierplastiken als weithin sichtbares Symbol der Macht des Geldes.

Goldene Kälber aller Art bleiben aktuell. Im Oktober eröffnete das für seine Antikenwerke hochangesehene Britische Museum in London eine Ausstellung, in der eine zwei Millionen Euro teure Goldskulptur des britischen Topmodels Kate Moss gezeigt wird. Das Museum wirbt für die 50 kg schwere, von Marc Quinn gefertigte Skulptur mit dem Superlativ, dass dies die größte Goldstatue seit dem Alten Ägypten sei. Alles ist heute steigerungsfähig: Soeben hat auf einer Londoner Kunstauktion der Veranstalter Sotheby ein „Goldenes Kalb“ des Künstlers Damian Hirst, einen teilweise vergoldeten, mit Formaldehyd präparierten Bullen für über zehn Millionen Pfund versteigert. Was eigentlich wird noch alles aus der biblischen Tradition ohne ihre Gegenwehr beerbt? „Tradition ist die Weitergabe des Feuers, nicht die Anbetung der Asche“ (Gustav Mahler). Das Goldene Kalb von 2. Mose 32 würde bei keiner Kunstauktion bestehen können: Es war genau genommen eine ganz kleine Jungstier-Skulptur. Die größte Stierstatuette aus Bronze mit Goldüberzug, die bisher in Israel/Palästina gefunden wurde, misst gerade einmal 12x17 cm. Ein Tanz um diesen Winzling? Eine merkwürdige Vorstellung! Geht es denn überhaupt in der Erzählung vom Goldenen Kalb, die von den einen als Grunderzählung des Glaubens gepriesen und von den anderen als Grunderzählung von Religion und Gewalt kritisiert wird, um die Vergöttlichung von Materiellem? Theodor Storm reimte jedenfalls für seine Söhne: „Wenn der Pöbel aller

Sorte / tanzt um die goldnen Kälber, / halte fest: du hast vom Leben / doch am Ende nur dich selber.“ Also noch schärfer: ganz ohne Gott und Götter?

Die Erzählung 2. Mose 32-34, liebe Gemeinde, ist verwirrend – die Tora kann doch so schön erzählen. Warum hier nicht? Die Ordnung für unsere Predigttexte sieht aus diesen Kapiteln nur zwei Texte vor, die für sich genommen verständlich und widerspruchsfrei sind. Schwierig wird es, wenn der ganze Komplex vor uns liegt. Was eigentlich soll ich davon halten, wenn mir ein Problem mit verschiedenen Lösungen vorgelegt wird und ich nicht einmal sicher bin, ob ich das Problem verstehe? Was soll das für eine biblische Wahrheit sein, die nicht eindeutig und darüber hinaus anstößig wirkt? Ich suche doch Stärkung und Zuspruch, ja gewiss, auch Anspruch, aber doch nicht Verwirrung oder gar Empörung. So kann es uns aber bei der Geschichte vom Goldenen Kalb ergehen. Warum?

Die Geschichte ist in ihren Grundzügen schnell erzählt: Es geht um die Zeit des Auszugs aus Ägypten und der Wanderung durch die Wüste in das verheißene Land. Von einer Offenbarung Gottes am Berg Sinai wird erzählt, von den Zehn Geboten und anderen Weisungen Gottes, von einem Bundschluss und vom Aufenthalt Moses auf dem Gottesberg, der 40 Tage und Nächte gedauert haben soll. Das führt zu unserer Erzählung: Das Volk ist besorgt. Mose ist ein alter Mann. Auf die Idee, ihn zu suchen, kommen die Leute aber nicht. Man will nicht länger warten. Die moselose Zeit ist führungslose Zeit, ist gottlose Zeit. Die Menschen wenden sich deshalb an Aaron, den Begleiter Moses, und der lässt aus dem Goldschmuck der Frauen, Söhne und Töchter ein Goldenes Kalb herstellen. Der Kommentar: „Das ist dein *Gott*, Israel, der dich aus Ägypten geführt hat!“ Eine Erklärung wie bei Museumsstücken? Nein, ein Bekenntnis! Und nun beginnt die Verwirrung. Viele, auch wissenschaftliche Übersetzungen, ziehen vor: „Das sind deine *Götter*, Israel, die dich aus Ägypten geführt haben!“ Beides ist nach dem hebräischen Wortlaut möglich, aber da steht doch nur eine einzige Statue und die soll doch wohl den Gott Israels repräsentieren, der als Schöpfer Himmels und der Erden und als Befreier des Volkes in Ägypten galt. Und doch spielt bei der Formulierung vielleicht mit, dass es immer auch um nicht benennbare übernatürliche Kräfte geht, die verehrt werden. Das ist noch keine „Wiederkehr der Götter“, wie unsere Predigtreihe fragt, sondern eher die Sorge um die Geburt neuer Götter. Also wohnt doch nicht jedem Anfang ein Zauber inne, wie Hermann Hesse meinte.

Nach dem Erzählverlauf liegt die Rettung am Schilfmeer eineinhalb Monate zurück. In dem ägyptischen Zoo, deren Verehrung die Israeliten kennengelernt hatten, gab es auch den Stier. Weder er noch die anderen in Tiergestalt verehrten Gottheiten hatten doch die Rettung am Meer verhindern können. Warum jetzt als Ministatue ein Stier? Eine Maus hätte es von der Größe her auch getan. Wir wissen längst, dass Jerobeam, der erste König, der nach David und Salomo über den Norden Israels regierte, ein Jungstier in den Heiligtümern von Bethel und Dan als Konkurrenz zum Tempel in Jerusalem aufstellte (1. Kön 12). Das will unsere Geschichte kritisieren. Sie kritisiert es aber nicht so, wie männliche Phantasie in den Text hineinliest: Es ist nicht von Orgien die Rede oder von einer entgleisten Party, wie jüngst in der Wiener Staatsoper bei der Aufführung von Arnold Schönbergs „Moses und Aron“. Der Tanz ist ein unschuldiger Reigen von Frauen und Mädchen, an dem Männer gar nicht teilnehmen. Und um Goldgier, die schon die alten Juden erfasst hätte, wie die Polemik immer wollte, geht es auch nicht. Das hat allerdings das antisemitische Machwerk „Die Protokolle der Weisen vom Zion“ mit Nachdruck sehr erfolgreich propagiert. Welcher normale Mensch würde am Vormittag sein Gold bereitwillig zur Verfügung stellen und am Nachmittag habgierig darum herumtanzen? Worauf zielt dann die Kritik am Bild des Stieres? Auf die Übertretung des 1. und 2. Gebots? Also auf das Fremdgötter- und Bilderverbot? Beides schwingt mit: Gold ist die Farbe der Götter und ein Bild auch greif- und sichtbares Symbol der Realität. Das Unverfügbare kann nicht verfügbar und das Unsichtbare soll nicht sichtbar gemacht werden. „Dummes aber, vors Auge gestellt, hat ein magisches Recht. Weil es die Sinne gefesselt hält, bleibt der Geist ein Knecht.“ Goethe hat Recht, aber die Erzählung will nicht gegen eine plumpe Abgötterei aufgerechnet werden, gegen Talisman und Hufeisen. Und sie fordert nicht eine pauschale Konsumkritik. Sie ringt um das Unableitbare, das sich eindeutiger Festlegung entzieht, um einen kopielosen Gott, der uns nicht einfach ein „lesbares Gesicht“ zuwendet, das leicht zu entziffern wäre. Das zeigen die nächsten Verwirrungen: die Folgen des Goldenen Kalbes, die die Lektorinnen vorgestellt haben.

Was ist das für ein Gott, der sich nicht entscheiden kann! Erst ist er zornig und will seine Verehrer vernichten, dann verzichtet er nach einer Fürbitte Moses auf eine Strafe, dann werden doch 3000 Mann getötet, dann wird die Strafe aufgeschoben, dann wird dennoch gestraft, dann überlegt er sich, was er machen könnte und dann schließlich wie ein Paukenschlag das Bekenntnis: „barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da Tausenden Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde, aber ungestraft lässt er niemanden, sondern sucht die Missetat der Väter heim an Kindern und

Kindeskindern bis ins dritte und vierte Glied.“ ( 2. Mose 34,6f.) Eine letzte Verwirrung, denn die Barmherzigkeit für Tausende von Generationen ist gegenüber der Bestrafung von 3-4 Generationen rational kaum zu fassen. Das ist jedenfalls kein Gott der Philosophen, kein absolutes Prinzip. Er wird mit menschlichen Eigenschaften beschrieben, ist distanzlos, hat zunächst Gefühle des Zorns und dann der Reue, ist Richter, Staatsanwalt und Verteidiger in einer Person. Das ist so, weil der Textkomplex in Generationen von Menschen gewachsen ist. Deshalb fallen die Antworten auf die Frage, was dieser Gott gegen den Ungehorsam unternimmt, so unterschiedlich aus. Um das, was Gott ist und was er tut, ist immer wieder neu gerungen worden. Das Ergebnis ist keine unteilbare Wahrheit. Wir werden hier in die Antworten des Glaubens hineingezogen und damit aufgefordert, selbst an der Bewahrung der Freiheit mitzuarbeiten, die keiner Goldenen Kälber bedarf. Buchstäblich ‚Griffige‘ Antworten gibt es jedenfalls nicht.

Mehrere Lösungen setzen ganz auf den barmherzigen Gott. Eine andere Sicht trägt dieses Verständnis nicht mit. In der zu Recht nicht enden wollenden Diskussion um den Zusammenhang von Religion und Gewalt ist die Erzählung vom Goldenen Kalb sozusagen die Gründungsgeschichte für die Gewalt, die aus der Intoleranz einer monotheistischen Religion folgt. Mir geht es nicht um die akademische Bestreitung dieser These – wir sitzen hier weder in einer Vorlesung noch in einem Seminar. Ich lade Sie aber dazu ein, den gesamten Text als vielstimmiges Zeugnis des Glaubens zu lesen. Der Gott, der Israel aus Ägypten befreit hat und mit den Zehn Geboten die Bewahrung der Freiheit ermöglicht, wurde auch als Gott gesehen, der die Verletzung des Heiligen mit sozusagen ‚schlagenden Argumenten‘ beantwortet. Oft wird in der Bibelwissenschaft versucht, das Bild eines gewalttätigen Gottes aus bedrückenden geschichtlichen Situationen der Erzähler, aus der Perspektive von Opfern der Gewalt heraus verständlich zu machen. Die Ratlosigkeit, warum Menschen überhaupt Gewaltphantasien haben und Gewalt auf Gott projizieren, bleibt. Mark Twain hat Recht: „Nicht die unverständlichen Stellen bereiten mir Bauchschmerzen, sondern die verständlichen.“ Wir sollten hoffen und daran mitwirken, dass die Stimmen Recht haben, die den barmherzigen Gott bekennen und uns die Waffen aus der Hand nehmen. Mose hatte entrüstet die zwei Tafeln mit den Zehn Geboten zerschmettert, als er das Goldene Kalb sah. Am Schluss des Erzählzusammenhangs werden zwei neue Tafeln gehauen und beschrieben – Weisungen für das Leben, nicht für den Tod.

Liebe Gemeinde, am heutigen 9. November beginnt die Ökumenische Friedensdekade, die in diesem Jahr in 729 Veranstaltungen unter dem Motto „Frieden riskieren“ steht. In vielen Gottesdiensten am heutigen Morgen stand die Erinnerung an die Novemberpogrome vor 70 Jahren im Zentrum. Als am 9. November 1938 Joseph Goebbels, der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, in dieser Stadt gegen 22.00 Uhr vor SA-Führern eine antisemitische Hetzrede hielt, wurde das als klare Aufforderung zur Zerstörung jüdischer Häuser, Geschäfte und der Synagogen verstanden. Am 10. November setzte die Inhaftierung von etwa 30000 Juden und ihr Transport in Konzentrationslager ein. Schon in der ersten Pogromnacht wurden 400 Menschen getötet, 1406 zerstörte Synagogen und Beträume waren das Ergebnis der von den Nationalsozialisten organisierten und inszenierten Gewalt. Nackte Zahlen, viel zu abstrakt, um das Grauen zu erfassen. Der 9. November war der verheerende Übergang von der seit 1933 betriebenen Diskriminierung von Juden und Jüdinnen zu ihrer systematischen Verfolgung bis zur Shoah, der Vernichtung des europäischen Judentums. Ein eindeutiges Wort der Kirchenleitungen hat es damals nicht gegeben. Einzelne bewiesen Mut wie der Domprobst Bernhard Lichtenberg, der am Abend des 9. November in Berlin öffentlich für Juden und nichtarische Christen betete. Einzelne hatten Zivilcourage, wie der Leiter des Polizeiabschnittes Berlin-Mitte, Wilhelm Kreuzfeld, der die Neue Synagoge in der Oranienburger Straße vor der Zerstörung rettete, indem er mit dem Denkmalschutz des Gebäudes argumentierte, die Feuerwehr holte und die SA-Brandstifter verjagte.

Wir wissen alle, dass der 9. November in unserer Geschichte nicht nur Tragödien geboren hat, aber alle Lichtblicke werden von den Finsternissen des 9. November 1938 verschlungen. Der 9. November ist übrigens auch der Tag der Erfinder und steht unter dem Motto: „Jeder kann etwas schaffen, was ihn überdauert“. Purer Zynismus angesichts unserer Erinnerung an den 9. November 1938. Aber auch dies: Dass heute vor zwei Jahren die neue Hauptsynagoge des Jüdischen Zentrums der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern eröffnet wurde, ist ein Zeichen der Hoffnung, kann aber nicht beruhigen, wie antisemitische Äußerungen und Taten Tag für Tag in unserer Stadt und in unserem Land beweisen. Hoffnung ist ein sehr zerbrechliches Gut. Als Folge der globalen Finanzkrise und politischer Versäumnisse ist zur Zeit das Abraham Geiger Kolleg in Potsdam, die einzige Ausbildungsstätte für Rabbiner und Rabbinerinnen in Zentral- und Osteuropa in seiner Existenz hoch gefährdet. Wenn wir jüdisches Leben wollen, stehen wir auch hier politisch in der Pflicht. Die Erinnerung an die Schrecken der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und die konstruktive Auseinandersetzung mit Vergessenheit und Unkenntnis dürfen uns nicht zur

Ruhe kommen lassen. „Zeit vergeht, Verantwortung nicht“ („Gedenkweg der Kirchen zum 70. Jahrestag der Pogromnacht 9. November 2008“).

Wir stehen – zum Tanzen fehlt die Begeisterung - noch immer vor dem Goldenen Kalb, aber nicht im biblischen Sinne als dem Machwerk der Verführungskunst und Verführbarkeit des Menschen gegen Gott und seine befreienden Weisungen, sondern verzerrt als dem Mammon, der zum Tanz in der Börse und bei den Notenbanken einlädt. Beispiele dafür gibt es mit Wort und Bild in der gesamten christlichen Zeit in Hülle und Fülle, bis heute: Während der Tagung des Internationalen Währungsfonds in Davos im Jahr 2003 konnte man demonstrierende Globalisierungsgegner um ein Goldenes Kalb tanzen sehen. Sie hatten Masken auf, die Donald Rumsfeld und Ariel Scharon zu erkennen gaben. Auf ihrer Brust trugen sie einen sechszackigen Sheriffstern, der deutlich als ‚Judenstern‘ erkennbar sein sollte: Kritik am Finanzkapital, Geld als Religion der Juden. Die religiöse Judenfeindschaft wirkt bis heute, auch das Goldene Kalb in antijüdischer Lesart.

Als Christinnen und Christen haben wir eine besondere Verantwortung gegenüber unseren jüdischen Glaubensbrüdern und -schwestern. Wir müssen uns der Bibel, der Geschichte und der Gegenwart stellen. Dabei muss die Erinnerung not-wendig die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Formen von Antijudaismus und Antisemitismus einschließen, wenn es nicht bei politischen und theologischen Sonntagsreden bleiben soll. Über 1000 antisemitische Straftaten in unserem Land von Januar bis September sprechen eine deutliche Sprache. Der Hoffnung, dass wir in und mit allen Religionen im Frieden leben, muss uns zum Handeln bewegen. Der Tag heute freilich lehrt uns, dass Gott der Hoffnung eine Schwester gegeben hat: die Erinnerung. Es wird erzählt: Ein Rabbiner ging durch ein Dorf in einen Wald und betete dort immer an demselben Baum. Und Gott hörte ihn. Auch sein Sohn ging durch das Dorf in den Wald, wusste aber nicht mehr, wo der Baum stand und betete an irgendeinem Baum. Und Gott hörte ihn. Sein Enkel kannte weder den Wald noch den Baum. So ging er zum Beten in das Dorf. Und Gott hörte ihn. Sein Urenkel wusste weder, wo der Baum war noch der Wald noch das Dorf. Aber er kannte noch das Gebet. So betete er in seinem Haus. Und Gott hörte ihn. Sein Ur-Urenkel kannte weder den Baum noch den Wald noch das Dorf noch die Worte des Gebetes. Aber er kannte noch die Geschichte. Er erzählte sie seinen Kindern. Und Gott hörte ihn.“

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus“. Amen